

Hans Peter Isler, *Das archaische Nordtor und seine Umgebung im Heraion von Samos*. Bauaufnahme und Baubeschreibung von Th. E. Kalpaxis. Samos 4. Rudolf Habelt Verlag, Bonn 1978. 174 Seiten, 76 Tafeln, 34 Beilagen, 7 Pläne.

Das Nordtor ist bisher das einzige ausgegrabene Tor des Heraheiligtums auf Samos. Obwohl ein Nebentor, beansprucht es doch einiges Interesse; nur so ist die üppig ausgestattete Publikation in einem eigenen, voluminösen Band zu rechtfertigen.

Das Tor ist schon vor Jahrzehnten von E. Buschor an dieser Stelle vermutet worden; ausgegraben wurde es 1964–1965, 1971–1972 (S. V; IX; 2) und 1973 von H. P. Isler, dem seit 1971 Th. E. Kalpaxis als Architekt zur Seite stand. Die Fundsituation ist recht kompliziert: das archaische, in hellenistischer Zeit umgebaute Tor ist überlagert von Teilen eines kaiserzeitlichen und eines spätantiken Hauses, die teilweise tiefgreifende Zerstörungen verursachten. Im vorliegenden Band werden nur diejenigen Baureste vorgelegt, die mit der eigentlichen Toranlage in Zusammenhang stehen, d. h. die archaischen und hellenistischen Baureste des Tores sowie der flankierenden Hallen und des Hallenvorgeländes. Die Fundsituation wird dargeboten auf einem Steinplan 1 : 50. Ein farbiger Phasenplan 1 : 100, ein Übersichtsplan über das Heiligtum kurz nach der Mitte des 6. Jahrh., d. h. zur Zeit der Vollendung des Rhoikosplanes, im Maßstab 1 : 1000 und eine knappe, skizzierende Darstellung (S. 3–5) geben einen einführenden Überblick. Es folgen S. 5–20 die Baugeschichte (von Isler) und S. 20–42 die Baubeschreibung (von Kalpaxis), beides nur zum archaischen Bauzustand, während die spätere Zeit S. 43 ff. von Isler abgehandelt wird. S. 53 ff. folgt die Vorlage der Fundgruppen mit Diskussion ihrer Datierung, S. 75–139 dann der umfangreiche Katalog der Funde mit 488 Nummern. Angehängt wurde die Vorlage eines Depots von archaischem Schutt mit nahezu 200 weiteren Funden.

Von der Nordbegrenzung des Heiligtums waren schon vor Freilegung des Nordtors die ca. 59 m lange sog. Nordwesthalle, wohl aus der Rhoikoszeit, und eine die Flucht ihrer Nordmauer nach Osten fortsetzende, ca. 60 m lang zu verfolgende 'Nordmauer' bekannt, die die Rückwand für teils 'deutlich jüngere', teils aus der Mitte des 6. Jahrh. stammende Hallenkammern bildet (Plan 7. Der Zustand des Heraions im Jahr 1959 mit den Bauphasen von der Bronzezeit bis zur Klassik am übersichtlichsten in: Athen. Mitt. 74, 1959, 1 ff.). An ihrer Außenseite läuft eine Landstraße entlang, von der beim Nordtor die sog. Nordsüdstraße, früher auch als 'Brunnenstraße' bezeichnet, abzweigt und zum Tempelvorplatz führt. Beide Straßen sind, soweit sie im Bereich des Nordtorareals liegen, in die Untersuchung einbezogen.

Die Abhandlung von Baugeschichte und Baubeschreibung in der vorliegenden Reihenfolge ist nicht sehr glücklich; umgekehrt wäre es nicht nur logischer gewesen, sondern hätte auch Wiederholungen im Text erspart. Im übrigen ist die Baubeschreibung schon stark interpretierend, teilweise sogar mit erheblichen Abweichungen von der Darstellung in der Baugeschichte, keineswegs nur mit 'kleineren' Abweichungen, wie Isler S. IX behauptet. Der farbige Phasenplan zeigt, ohne daß dies irgendwo vermerkt ist, offensichtlich die Interpretation von Isler (nach Kalpaxis müßten auch die Hallenquermauer östlich des Tores blau [= Phase 2] überlagert [vgl. S. 37] und der große Fundamentstein westlich des Tordurchlasses mit Oberkantenniveau + 386 sowie die Fundamente unter der Torschwelle blau eingezeichnet sein [vgl. S. 35], während die Überbauung des langen Fundamentes östlich der Nordsüdstraße nach Kalpaxis komplett hellenistisch ist, also nicht blau überlagert sein dürfte [vgl. S. 29 Anm. 36]). Die Interpretation des Befundes durch den Archäologen und durch den Architekten ist also nicht einhellig, was den Leser verwirrt und ihm die Entscheidung überläßt.

Isler scheidet zwei Bauphasen, wobei die Aktivitäten in Phase 2 untereinander nicht unbedingt gleichzeitig sein müssen (S. 14); an Hand des Scherbenmaterials datiert er die erste Phase um 560, die zweite um 550/540, jedoch dürfte die Unterbrechung 'kaum mehr als wenige Jahre' betragen haben (S. 14). Mit der Datierung um 560 gehört die Planung für das Nordtorareal zum Rhoikosplan, während der provisorisch anmutende Abschluß der Arbeiten in die Zeit des großen Brandes des Heratempels fallen könnte (S. 20). Zum Rhoikosplan gehörten nach Isler ein von Zungenmauern begrenzter Durchgang durch die Nordmauer und ein gepflasterter Torhof mit zwei mächtigen Weihgeschenksäulen, der von den Schmalseiten zweier Hallen flankiert wurde. Die Hallen stehen im stumpfen Winkel zueinander, so daß der Torhof Trapezform hat; seine maximale Breite beträgt 8,50 m. Im Süden verengt er sich auf die Breite der Nordsüdstraße (6 m), die hier von zwei gemauerten Postamenten begrenzt wird; sie sollen die Aufschüttung des Hallenvorgeländes abgestützt haben. Von den Hallen sind die breiten Nord- und Südfundamente im Osten recht gut, im Westen schlechter erhalten; sie geben eine Raumtiefe von ungefähr 5 m in der östlichen, knapp 4,50 m in der westlichen Halle an. Die größtenteils sehr schlecht erhaltenen Quermauern begrenzen in der westlichen Halle eine 5–5,50 m breite trapezförmige Kammer, hingegen in

der östlichen Halle einen über 12 m breiten Raum. 1972 noch weiter östlich durchgeführte Grabungen, auf die jedoch nicht näher eingegangen wird, erfaßten eine weitere Quermauer im gleichen Abstand. Durch die Raumbreite wird eine Beziehung zur schon lange bekannten Nordwesthalle hergestellt, deren drei Räume je ca. 19 m breit sind (kritische Stellungnahme zu diesen von Buschor angegebenen Maßen durch Kalpaxis S. 31 f.). Einige Anzeichen deuten darauf, daß das Innenniveau der neu ergrabenen Hallen dem der Nordwesthalle entsprechen sollte. Die breiten Hallensüdfundamente sprechen dafür, daß eine Säulenstellung in Stein geplant war. Auf dem ca. 6 m tiefen Hallenvorgelände sind Reste dreier Basen oder Postamente erhalten, die anzeigen, daß das Gelände voller Weihgeschenke zu denken ist.

Bauphase 2 bezeugt eine Abänderung dieses Planes zu einer Zeit, als kaum mehr als die Fundamente ausgeführt worden waren. Den Zugang zum Heiligtum bildet jetzt eine Rampe, die zu einer ca. 0,80 m über dem Nordstraßenniveau liegenden Torschwelle von außen steil ansteigt und sich zur tiefer liegenden Nordsüdstraße mit geringem Gefälle senkt (im Steinplan fehlen Nivellements für das Südende der Rampe; nur zwei Nivellements für die gesamte Rampe sind ohnedies zu wenig!). Der Durchgang wird begrenzt von zwei tief fundamentierten Zungenmauern, für die die (nicht erhaltenen) Zungenmauern der ersten Phase angeblich radikal abgetragen wurden, sie 'müssen wohl zu schwach gewesen sein' (S. 14). Die Rampe dürfte als Schutz gegen Überschwemmungen durch den Imbrasos errichtet worden sein. Beim Weiterbau der Hallen macht sich nach Isler ein Sparprogramm bemerkbar (S. 18): durch Rückverlegung der Südmauern um die Breite der schon errichteten (!) Südfundamente wurde in beiden Hallen die Raumbreite auf ca. 4 m vermindert, durch Verlegung der ersten inneren Quermauer die Raumbreite der trapezförmigen Kammer der westlichen Halle auf 4,50–5,0 m gebracht, in der östlichen Halle der Breitraum ungleichmäßig unterteilt in einen ca. 5 m und einen knapp 7 m breiten Raum. Die Dürtigkeit der neuen Südfundamente deutet auf eine Ausföhrung der Säulen in Holz hin. Der zweiten Bauphase werden auch die in beiden Hallen faßbaren Estriche zugewiesen; der Estrich in der westlichen Halle stimmt mit dem Niveau der ursprünglichen Planung überein, während der in der östlichen Halle ca. 0,35 m höher als geplant liegt, wiederum aus Ersparnisgründen, um ein Abtragen des nach Osten leicht ansteigenden Geländes zu vermeiden. Gegen den Schub der verstärkten Estrichunterfüllung mußte dann allerdings im Torhof eine Verstärkungsmauer errichtet werden. Während das westliche Hallenvorgelände teilweise geplättelt und teilweise mit Estrich bedeckt wurde, bot sich das östliche Hallenvorgelände immer noch mit dem ca. 0,85 m unter Hallenestrich liegenden Planierungsniveau der ersten Bauphase dar und wurde auch nie weiter erhöht. Daß eine Erhöhung geplant war, schließt Isler aus der Erhöhung des östlichen Postaments an der Nordsüdstraße. Den zu erwartenden Schub der Erdmassen sollte eine Verbindungsmauer zwischen diesem Postament und der Hallenquermauer abfangen.

Soweit die archaische Baugeschichte nach Isler. Kalpaxis unterscheidet in seiner Baubeschreibung zwar auch zwischen dem Bauzustand 'um 560' und dem 'um 540', doch nimmt er vor der architektonischen Ausgestaltung um 560 eine frühere Phase an, die er der ersten Hälfte des 6. Jahrh. zuweist. Damals schon wurden die nördliche Begrenzung des Heiligtums abgesteckt, die Nordwesthalle erbaut und an der Nordsüdstraße die gemauerten Postamente, die er mit Recht als sockelförmige Weihgeschenkbasen deutet, errichtet (vgl. Zusammenfassung S. 33 f.). Die Beweise für die Frühdatierung der nördlichen Temenosbegrenzung und der Nordwesthalle, auf die man gespannt sein darf, will er im Zusammenhang mit der Publikation des Brunnenhauses vorlegen, das unweit des Nordtores bereits von Buschor gefunden worden war, vgl. S. 33 Anm. 56). Dieser frühesten Phase sind auch die beiden Weihgeschenkträgersäulen im späteren Torhof zuzuweisen, möglicherweise die eine oder andere Basis auf dem Hallenvorgelände, möglicherweise auch bereits das Plattenpflaster des westlichen Hallenvorgeländes, falls dieses nicht doch zur Halle (des Zustandes 'um 560') gehört und so mit der nur teilweisen Vorfeldpflasterung eine Entsprechung zur freilich viel älteren Südhalle (südlich des Heratempels) böte (S. 26 f.). Die Priorität der gemauerten Postamente und die spätere Erbauung der westlichen Halle wird überzeugend aus der Tatsache erschlossen, daß die östliche Hallenquermauer = Westmauer des Torhofs spitzwinklig an die Hallenordmauer stößt, also offensichtlich auf das westliche der beiden Postamente Rücksicht nimmt (S. 25; 30). Die Planungen der Rhoikoszeit = Zustand 'um 560' zielten dann auf eine Ausgestaltung der gesamten Temenosnordgrenze mit einer langen Hallenanlage. 'Als Eingangstor diente ein einfacher Durchbruch in der Nordmauer, durch den man . . . den kleinen, nicht überdachten Torhof . . . betrat' (S. 33). Da die Torhofpflasterung unter die Osthallenquermauer geht, bezweifelt Kalpaxis S. 26 ihre Zugehörigkeit zu dieser Phase; möglicherweise gehöre sie zum Unterbau einer früheren Anlage. Trotz der breiten Südfundamente waren die Säulen auch der ursprünglichen Planung 'sicherlich hölzerne' (S. 33). Für die Breiträume der östlichen Halle errechnet er recht überzeugend je drei Säulen (S. 33). Raumbreite und Raumbreite in der westlichen Halle weichen auffallend

von den entsprechenden Maßen der in früheren Jahren ca. 30 m weiter westlich – also zwischen Nordtorareal und Nordwesthalle – ausgegrabenen Räume ab (S. 22). Dies deutet ebenso wie die wiederum abweichende Tiefe der Nordwesthalle darauf hin, daß sich die Hallenanlage westlich des Nordtors aus drei Hallen zusammensetzte (S. 32).

Die der zweiten Phase = Bauzustand 'um 540' zugrundeliegenden Planänderungen sieht Kalpaxis noch einschneidender als Isler: die Hallen rechts und links des Tores wurden reduziert auf jeweils nur einen kleinen offenen Raum. Von östlich bzw. westlich anschließenden Hallen fehle jede Spur.

Die von Kalpaxis vollzogene Dreiteilung der archaischen Bauaktivitäten im Bereich des Nordtores ist unmittelbar einleuchtend. Der frühest greifbare 'Bauzustand' bezeugt demnach eine allmähliche Erweiterung des Heiligtums entlang seiner Zugangswege; wieweit die Temenosgrenze zu dieser Zeit jenseits der Weihgeschenkbasen schon sichtbar abgesteckt war, müssen spätere Untersuchungen klären. Auch die Feststellung von Kalpaxis, daß die erhaltenen bzw. bisher ausgegrabenen Hallenquermauern westlich des Nordtors auf mehrere Hallenbauten schließen lassen, ist überzeugend. Wie viele Hallen östlich des Tores vorhanden waren, müssen gleichfalls künftige Grabungen klären. (1979 wurden ca. 25–30 m östlich des Tores weitere Mauern aufgedeckt, die mit der 'Nordhalle' in Verbindung gebracht werden [vgl. Arch. Anz. 1980, 337; 340]. Überträgt man sie allerdings in den Übersichtsplan 7 der vorliegenden Publikation, so liegen sie nicht in einer Linie mit den Hallen, sondern im Bereich des Hallenvorgeländes.) Eine wichtige Frage ist, ob diese Hallen als Einzelkörper geplant waren, die durch beiderseits anstoßende Mauerstücke miteinander verbunden waren (was eine Naht zwischen Nordwesthalle und 'Nordmauer' nahelegt), oder ob die Hallenkammern eine schon vorhandene Temenosnordmauer als Rückwand benutzten. Nur in letzterem Falle sollte der durch die Samosliteratur geisternde Terminus 'Nordmauer' weiter gebraucht werden. Von der Beantwortung dieser Frage hängt es auch ab, ob man schon von Anfang an Zungenmauern beiderseits des Tordurchlasses annehmen muß. Das Fehlen jeglicher Reste von solchen im Bauzustand 'um 560' und die Zurichtung der NW-Ecke der östlichen Halle (s. u.) deuten darauf hin, daß sie im 'Rhoikosplan' nicht vorgesehen waren. Das Nordtor war in jener Zeit sozusagen ein Negativum, nämlich ein Durchgang zwischen den Schmalseiten zweier Hallen.

Daß die Rampe einem zweiten Planungs- und Ausführungsstadium angehört, ergibt sich aus dem Befund ganz eindeutig. Hingegen scheint der Rez. die Zweiphasigkeit der Hallenbauten mit den damit verbundenen komplizierten Planänderungen bzw. mit den nicht ausgeführten angeblichen Planabsichten höchst zweifelhaft. Die Zweigleisigkeit der Befunddarbietung und die ungenügende oder fehlende Beschreibung mancher Befunddetails in der Baubeschreibung erschweren die Kontrolle der Interpretationen von Isler und Kalpaxis.

Gründe für die Annahme zweier Bauphasen in der östlichen Halle sind vor allem (einige Argumente Islers, die durch Kalpaxis' Beobachtungen schon entkräftet sind, werden nicht angeführt):

- a) die verschiedene Mauerkonstruktion der Hallennordmauer mit drei Schichten Quadern unten und Orthostatentechnik oben, betont noch dazu durch einen Rücksprung (S. 8; 25; 37);
- b) die Annahme zweier Gehnniveaus, deren unteres bei ca. + 360 den Gehnniveau in den westlichen Hallen entsprechen würde, wohingegen der erhaltene Estrich bei ca. + 395 liegt (S. 9 f.; 15 f.; 26; 38). Ein geplantes Estrichniveau bei + 360 wird erschlossen vor allem aus einem in dieser Höhe liegenden Rücksprung in der Westmauer und aus dem Vorhandensein zweier Stein-Erde-Schüttungen unter dem Estrich, deren untere einen Estrich auf + 360 ermöglichen würde; beide Schichten enthalten aber – zur Verwunderung Islers – das gleiche, 'um 560' datierte Fundmaterial (S. 61).

Auch die Existenz zweier Mauern an der Stelle des Südmauerfundaments sowie die ungleichmäßige Raumaufteilung durch die erhaltene mittlere Quermauer dürften mitgesprochen haben.

Grund a) hat von vornherein kein großes Gewicht. Aus der Verzahnung der oberen Steinlagen der westlichen Quermauer mit der Nordmauer schließt Kalpaxis (S. 37 mit Anm. 66) zudem auf zwei Phasen auch dieser Mauer, die jedoch hinsichtlich ihrer Konstruktion ganz homogen ist; mir scheint dies vielmehr ein Hinweis darauf zu sein, daß auch der Oberbau der Nordmauer der '1. Phase' zuzuweisen ist. Im Steinplan zeichnet sich übrigens am westlichen Ende der Nordmauer, gegen die spätere Zungenmauer gewandt, ein knapp 0,20 m messender Vorsprung vor der Flucht der Quermauer ab, möglicherweise Andeutung eines Torgewändes. Daß aus dem Sockelrücksprung der Westmauer keine Schlüsse auf das geplante Innenniveau gezogen werden können, beweist die schlecht erhaltene östliche Quermauer des Breitraumes, wo Kalpaxis auf + 377 einen Rücksprung zu erkennen glaubt (S. 24). Gegen eine zeitliche Trennung der Estrichunterfüllungen spricht die Gleichzeitigkeit des darin gefundenen Materials. Die Nutzung des südlichen Südmauerfundaments auch nach der angenommenen Reduzierung der Raumtiefe als Stufenunterbau erwägen sowohl Isler als auch Kalpaxis (S. 20; 37 f.); man fragt

sich, warum dies nicht auch schon die Absicht des ursprünglichen Planes gewesen sein soll, nach dem dann von vornherein ein Hallenniveau bei ca. + 395 und ein Vorgeländenniveau mit der tatsächlich auch ausgeführten Höhe von ca. + 310 beabsichtigt worden wäre. Die Problematik bei Annahme nur einer Bauphase liegt lediglich bei der mittleren erhaltenen Quermauer und der durch sie bewirkten ungleichmäßigen Raumaufteilung. Doch weisen Phasenplan und Text sie fast in gesamter erhaltener Länge einer hellenistischen Reparatur zu (S. 37 mit Anm. 68), und die Baubeschreibung gibt keinen Anhaltspunkt dafür, warum nicht die ganze Mauer hellenistisch sein kann und möglicherweise mit dem hellenistischen Propylon zusammenhängt (s. u.); sie wäre dann gut 100 Jahre älter als die übrigen hellenistischen Mauern in ihrer Umgebung, wodurch sich deren Gegenlaufen erklären ließe. Die Sichtbarkeit eines wie immer gearteten Aufbaus (z. B. Stufen) auf dem südlichen Südfundament auch zur Zeit der '2. Phase' beweist zudem das Verbindungsmäuerchen zwischen Halle und Straßenpostament, das eben auf dieses südliche und nicht auf das nördliche Südmauerfundament zuhält. Vieles spricht also dafür, die östliche Halle nur einer archaischen Bauphase zuzuteilen, die nach Ausweis der Funde unter dem mächtigen Estrich um die Mitte des 6. Jahrh. beendet war (Fundgruppen F und K, S. 57–59 ff.).

Gründe für zwei Bauphasen in der westlichen Halle sind

- a) der angebliche 'Abdruck einer allerdings bis zum letzten Stein abgetragenen Quermauer' im Estrich unmittelbar östlich neben der westlichen Quermauer (S. 16; 38),
- b) ein mit wenigen Steinen erhaltenes Mäuerchen südlich von diesem Quermauerabdruck, nicht an diesen anstoßend und auch nicht von ihm angestoßen, nach Kalpaxis S. 38 'eher als Stufe, die als südliche Begrenzung für den Fußbodenestrich diente, denn als Frontfundament' zu deuten,
- c) die Bedeckung der großen Steinquader am Kopf der östlichen Quermauer mit Vorgeländeestrich (S. 17; 38).

Grund c) ist nicht sehr stichhaltig, denn auch die entsprechende Fundamentquader der westlichen Quermauer muß vom Vorgeländeestrich, der hier ein Plattenflaster war, bedeckt gewesen sein (vgl. S. 24; 27). Das unter b genannte Mäuerchen könnte auch als Teil des ursprünglichen Südmauerfundaments angesprochen werden, das an dieser Stelle außerordentlich schlecht erhalten ist. Aus Grund a müßte man folgern, daß die (nach Kalpaxis sogar als Außenmauer zu betrachtende) Westmauer erst erbaut wurde, als man anfang, bereits den Estrich einzuschütten, eine wohl unmögliche Vorstellung. Auch ist auf keinen Fall vorstellbar, daß unmittelbar neben einem tiefgegründeten Mauerfundament aus Ersparnisgründen (!) eine neue, noch dazu derart beschaffene Mauer errichtet wurde. Der Abdruck deutet wohl eher auf das Vorhandensein eines Postaments, einer Bank oder etwas Ähnlichem an dieser Stelle.

Eine in einem Zuge gebaute westliche Halle müßte nach Ausweis des Fundmaterials (Fundgruppen G und H, S. 58 f.) ebenfalls um die Mitte des 6. Jahrh. vollendet gewesen sein.

Die Aktivitäten in hellenistischer Zeit legen die Vermutung nahe, daß das Tor damals keinen repräsentablen Eindruck mehr machte, sondern zu einer Pforte herabgesunken war. Der Tordurchgang wurde noch vor dem Jahre 200 v. Chr. verschmälert, der Torhof, die Innenrampe und ein Teil der Nordsüdstraße sind wohl in der zweiten Hälfte des 2. Jahrh. zugeschüttet worden, an der Stelle der östlichen Halle und ihres Vorgeländes stand nun ein Gebäude mit mehreren Räumen. Daher ist die von Isler vorsichtig ausgesprochene Deutung eines Quaderbaus ca. 10 m östlich des Tores als Propylon unmittelbar einleuchtend. Das vorzügliche Mauerwerk signalisiert einen Repräsentativbau. Zu datieren ist er in die zweite Hälfte des 3. Jahrh., ist also früher als die Veränderung im Torhofbereich, die damit wohl als Folge des Neubaus angesehen werden kann.

Die Darbietung der Kleinfunde ist übersichtlich. Dem Katalog der Funde geht, noch im Abschnitt 'Grabung' untergebracht, die Vorlage der Fundgruppen voraus, da ihr Material zur Datierung der Bauphasen herangezogen wurde. Insgesamt sind es 36 Fundgruppen unterschiedlichen Umfangs; die wenigsten sind allerdings von wirklicher Bedeutung für die Bauphasenchronologie (Fundgruppe F für die erste Phase, J und K für die zweite Phase, K allerdings aus einer Schicht stammend, die die Rez. der ersten Phase zuweisen würde, P–T für Straßenniveaus, Y für die hellenistische Phase). Für jede Fundgruppe sind die Funde sorgfältig aufgelistet, und der Befund wird kurz diskutiert; der genaue Zeitansatz der Stücke ist dem Katalog zu entnehmen. Erübrigt hätte sich die seitenlange Aufzählung der Fundgruppe AE (S. 69–72 mit 119 Katalognummern!) aus einer gestörten hellenistischen Aufschüttung mit Funden vom 7.–2. Jahrh. v. Chr., wie denn auch die Aufnahme der meisten dieser Funde in Katalog und Abbildungsteil überflüssig ist, da sie für die entsprechenden Fundgattungen nichts Neues bringen. Auch sonst scheinen Katalog und Abbildungsteil zumindest bezüglich der Keramik durch manche überflüssige Vorlage aufgebläht zu sein: bei der Westabhangkeramik beispielsweise sind 21 von 41 Stücken,

also 50 %, überflüssigerweise aufgenommen worden, da es sich um Scherben mit sattsam bekanntem Dekor handelt (Kat. Nr. 264; 266–274; 282; 289; 290; 292–294; 297–300; 302). Hier und in ähnlichen Fällen hätten sich Umfang und Kosten des Werks vermindern lassen, wenn öfters so verfahren wäre wie S. 103–105 mit der bemalten attischen Keramik, von der, unter Hinweis auf Publikationsvorbereitungen im Rahmen des Samos-Werkes, nur das stratigraphisch festgelegte und im vorliegenden Werk ausgewertete Material aufgenommen worden ist.

Die Gestaltung des Kataloges ist sehr übersichtlich. Häufig ist den einzelnen Fundgattungen eine kurze Einführung in die Problematik der Materie vorangestellt. So enthält der Katalog zuweilen kleine Abhandlungen, wie z. B. S. 92 f. zu den ostgriechischen Schalen und S. 119 ff. zu den megarischen Bechern auf Samos. Die Tatsache, daß mit den vorgelegten 76 Fragmenten megarischer Becher diese Gattung für Samos erstmals veröffentlicht wird, versöhnt mit der zunächst überflüssig erscheinenden Aufnahme auch kleiner und kleinster Brocken. S. 127 ff. werden 13 Stück östlicher Sigillata vorgelegt, von denen 8 Fragmente zur Gruppe der Sigillata A (Sogenannt-Pergamenisches) und nur ein einziges zur Gruppe B (Sogenannt-Samisches) gehören. Doch ist diesem überraschenden Befund kein großer Wert hinsichtlich der immer noch umstrittenen Lokalisierung dieser Waren beizumessen, da ihre Blüte erst in Zeiten fällt, die außerhalb des zeitlichen Rahmens der vorliegenden Publikation liegen. Eine interessante Feststellung trifft Isler S. 56 für die Datierung archaischer samischer Gebrauchskeramik: zwischen der ersten und der zweiten Bauphase fand offenbar der schon längst beobachtete Wechsel von der halbgefirnißten zur ungefirnißten Keramik statt; die halbgefirnißte (ältere) Keramik reicht also noch in die Rhoikoszeit hinein.

Der S. 140 ff. abgehandelte archaische Schutthaufen wurde nördlich des Heiligtums unter den Mauern klassischer Häuser gefunden, hat also den Wert eines geschlossenen Depotfundes. Der Datierung der Funde nach scheint es sich bei der ca. 0,75 m mächtigen Schicht um Schutt der Rhoikoszeit zu handeln. (Die spätesten Funde stammen aus der Zeit um 560/550.) Vorgelegt werden 193 Stücke, und zwar die gesamte Feinkeramik, von der Gebrauchskeramik ein repräsentativer Querschnitt, so daß sich insgesamt ein zuverlässiges Bild archaischer samischer Keramik ergibt (Taf. 66–73. Beil. 12–23).

Hinsichtlich des Abbildungsteiles kann man dem Verf. und seiner Frau die Bewunderung nicht versagen: nahezu alle Photovorlagen stammen vom Verf., die nach Möglichkeit im Maßstab 1 : 2 gezeichneten Vorlagen für die Beilagen weitgehend von Cornelia Isler-Kerenyi. Als ausgesprochener Mangel ist allerdings zu werten, daß die Beschriftung der Grabungsphotos (Taf. 1–34) nicht auf den Tafeln, sondern S. 169–174 steht, der Leser also in höchst unliebsamer Weise ständig hin- und herblättern muß.

Zum Schluß soll auch noch erwähnt werden, daß die Buchausstattung, insbesondere das Druckbild, aber auch die Stabilität des Einbandes, außerordentlich erfreulich sind, das Buch also ein 'schönes' ist.